Architektur : neun Räume, drei Fenster

Autor(en): **Lienhart, Jann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **8 (1995)**

Heft [2]: **Die Besten '95**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-120267

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Architektur 2

Neun Räume, drei Fenster

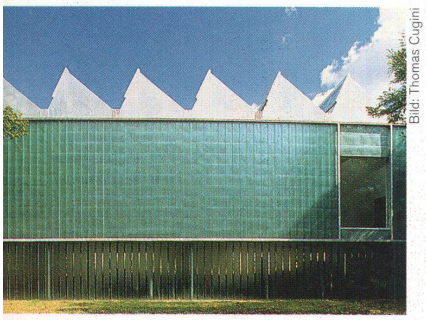


Bild: Thomas Cugini

Die verglaste Stahlkonstruktion und das Shed-Dach erinnern an einen Industriebau

Den zweiten Platz samt einem Hasen aus Silber erhält der Erweiterungsbau des Kunstmuseums Winterthur, ein Provisorium von Anette Gigon und Mike Guyer.

Gigon und Guyer bauen nicht zum ersten Mal Ausstellungsräume. Was sie beim Kirchner Museum in Davos begonnen haben, setzen sie in Winterthur fort. Sie versuchen, Museumsräume zu schaffen, die «kraft ihrer Selbstverständlichkeit die Aufmerksamkeit ungeteilt der Kunst zukommen lassen und sich aus der Wahrnehmung der Besucher quasi ausblenden» (Gigon und Guyer). Räume also, die sich nicht selbst inszenieren, sondern Ort für die Kunst sind. Dafür braucht es Raum mit festen fugenlosen Wänden und Licht von oben. Der Rest ergibt sich aus dem Programm: Ein Provisorium muss billig sein. Nur ein einfacher Baukörper aus Elementen des Industriebaus kommt in Frage.

Mit einem «zweigesichtigen» Aufbau werden die Architekten, den Anforderungen von Museum und Provisorium gerecht. Innen mit massiven fugenlosen Materialien und aussen für die Hülle und die Tragkonstruktion mit rasch montierbaren, additiven Elementen. Reduktion war bei Gigon und Guyer immer ein Mittel der Architektur. Bei der Erweiterung des Kunstmuseums diente ihnen das Provisorium als Instrument, um die Reduktion noch weiter zu treiben.

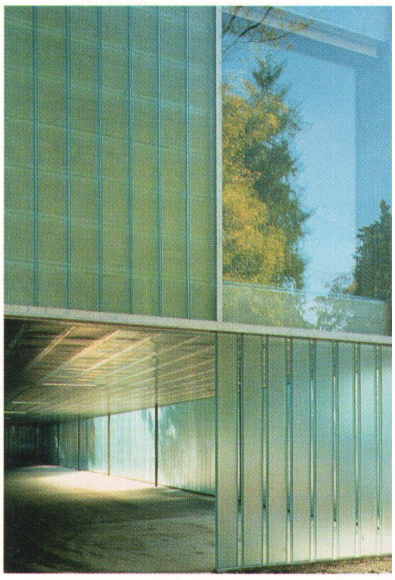
Einfache Halle

Von aussen ist das neue Gebäude eine einfache, rechteckige Halle auf Stützen. Oben befinden sich die Ausstellungsräume, unten die Parkplätze. Eine Passarelle verbindet den Neu- mit dem Altbau. Die Form und das Material unterscheiden den Neubau deutlich von den umgebenden Bauten und machen ihn zum eigenständigen Baukörper. Vertikal aneinandergereihte, grünliche Glasprofile bilden die äussere Haut. Wie ein Schleier umhüllen sie den Bau. Von aussen meinen wir, ins Gebäude sehen zu können. Aber nur die drei grossen Fenster erlauben wirklich einen Blick ins Innere. Die Glashaut verwirrt den Betrachter. Das Hirn meint, sehen zu können, was das Auge nicht sehen kann. Innen ist das Gebäude ein Gefäss für Kunst. Aussen verweist es mit Hilfe der Kunst auf den Inhalt.

Labyrinth im Innern

Vom Eingang des Kunstmuseums aus ist der Neubau nicht zu sehen. Um dorthin zu gelangen, muss man zuerst die Museumsräume im Altbau durchqueren. Hat man diese durchschritten, gelangt man in einen dunklen, vollständig mit Holzfaserplatten ausgekleideten Raum. Darin führt eine Treppe hinunter in den ersten Ausstellungsraum. Der rechteckige, 8 mal 13 Meter grosse Raum ist bis auf den grauen Betonboden weiss gestrichen. Einziges erkennbares konstruktives Detail sind die Fugen im Boden. Es gibt keine Sockelleisten, keine Einfassungen, keine Schalter, nichts. Das Licht kommt von oben durch die nach Norden gerichteten Oberlichtbänder. Ein grosses Fenster erlaubt die Orientierung. Wir entdecken, dass wir uns jetzt hinter dem alten Museumsgebäude befinden. Beim Weitergehen verlieren wir zunehmend die Orientierung. Alle Räume sehen gleich aus: kalte, weisse Kabinette mit zwei oder

Vertikal aneinandergereihte, grünliche Glasprofile bilden die äussere Haut



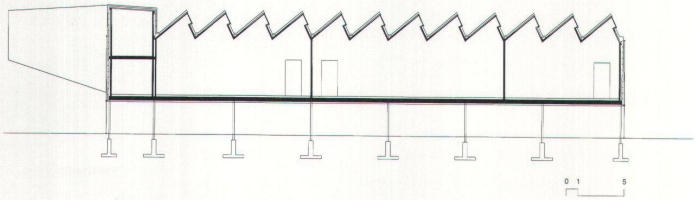
Kunstmuseum Winterthur

Bauherrschaft: Kunstverein Winterthur
Architekten: Anette Gigon + Mike Guyer, Zürich
Mitarbeit: Michael Widrig, Dieter Bachmann, Stefan Gasser
Bauingenieur: Branger + Conzett, Chur
Daten: Wettbewerb Oktober 1993, Bauauftrag Januar 1994, Baubeginn Oktober 1994, Eröffnung November 1995
Umbauter Raum: 11 125 m³
Ausstellungsfläche: 970 m²
Projektsumme: 4,5 Mio. Franken

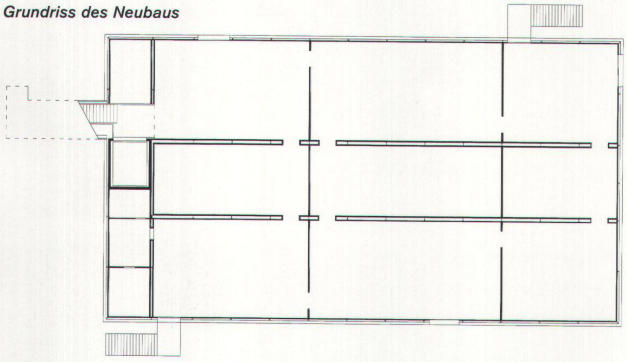
Bilder: Heinrich Helfenstein

Alle Räume sind schlicht gestaltet: weisse Wände, grauer Betonboden, zwei oder drei Durchgänge und Oberlichtbänder

Längsschnitt durch den Neubau



Grundriss des Neubaus



drei Durchgängen und ab und zu einem Fenster. Was wir im Innern als Labyrinth erleben, sieht im Grundriss einfach aus. In Quer- und Längsrichtung unterteilen je zwei Wände die rechteckige Grundfläche in neun unterschiedlich grosse Räume. In der Längsrichtung der äusseren Räume sind die Türöffnungen gegeneinander versetzt, so dass man in einer leichten Schlangenlinie von Raum zu Raum gelangt. Räume, bereit für die Kunst.

Jann Lienhart

Das Provisorium

Das Kunstmuseum Winterthur verfügt über eine wichtige Sammlung moderner Kunst. Doch dafür fehlte bisher der Raum. 1983 schrieb die Stadt einen Ideenwettbewerb für die Erweiterung des 1916 von Rittmeyer & Furrer erstellten Museumsgebäudes aus. Zur Ausführung kam es nicht. Knappe Finanzen und der Heimatschutz verhinderten die weitere Planung. Das daraufhin erarbeitete Konzept der Stadt scheiterte 1992 an der Urne. Doch länger wollte der Kunstverein, der das Kunstmuseum betreibt, nicht warten. Ein Provisorium auf öffentlichem Grund, aber privat finanziert sollte eine Erweiterung ermöglichen. Der Kunstverein veranstaltete dazu 1993 einen eingeladenen Wettbewerb, den Anette Gigon und Mike Guyer gewonnen haben.